

Brockmann, Johanna-Luise

Ammentätigkeit in Deutschland (1750-1925). Eine Problemskizze zu einem vernachlässigten Thema der Sozialgeschichte

Zeitschrift für Pädagogik 28 (1982) 5, S. 695-714



Quellenangabe/ Reference:

Brockmann, Johanna-Luise: Ammentätigkeit in Deutschland (1750-1925). Eine Problemskizze zu einem vernachlässigten Thema der Sozialgeschichte - In: Zeitschrift für Pädagogik 28 (1982) 5, S. 695-714 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-142242 - DOI: 10.25656/01:14224

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-142242>

<https://doi.org/10.25656/01:14224>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der


Leibniz-Gemeinschaft

Jahrgang 28 – Heft 5 – Oktober 1982

KARL-OTTO APEL Die Situation des Menschen als ethisches Problem 677

JOHANNA-LUISE
BROCKMANN

JÜRGEN REYER Entstehung, Entwicklung und Aufgaben der Krippen im
19. Jahrhundert in Deutschland 715

KORNELIA SCHNEIDER Zur Situation der Krippenbetreuung. Ergebnisse einer
explorativen Feldstudie 737

GABY FRANGER/MERAL
AKKENT/NERMIN GÜLTEPE

KURT LÜSCHER/INGRID
KOEBBEL/RUDOLF FISCH Elternbriefe und Elternbildung. Eine familienpolitische
Maßnahme im Urteil der Eltern 763

ERNST H. OTT WILHELM FLITNER, die Gründung der Zeitschrift „Die Erziehung“ und die hermeneutisch-pragmatische Pädagogik. Anmerkungen zu zwei Dokumenten 775

ALFRED SCHÄFER Pädagogische Theorie und erzieherische Praxis. Zur Diskussion um den Stellenwert der geisteswissenschaftlichen Pädagogik 785

PETER LUNDGREEN Normierung und Nutzung: Schule zwischen verwaltetem
Anspruch und gesellschaftlicher Inanspruchnahme.
Neuere Untersuchungen zur Schulgeschichte des
19. Jahrhunderts 797

IV. Besprechungen

- | | |
|----------------------|---|
| FRIEDRICH SCHWEITZER | LAWRENCE KOHLBERG: The Philosophy of Moral Development 813 |
| FRITZ OSER | KARL-ERNST NIPKOW: Moralerziehung 816 |
| DETLEF GARZ | FRITZ OSER: Moralisches Urteil in Gruppen, Soziales Handeln, Verteilungsgerechtigkeit 818 |
| JÜRGEN BLANDOW | ARBEITSGRUPPE TAGESMÜTTER: Das Modellprojekt Tagesmütter 823 |
| JÜRGEN REYER | BRIGITTE ZWERGER: Bewahranstalt – Kleinkinderschule – Kindergarten 829 |
- Pädagogische Neuerscheinungen 835

Zeitschrift für Pädagogik

Beltz Verlag Weinheim und Basel

Anschriften der Redaktion: Prof. Dr. Dietrich Benner, Goethestr. 17, 4401 Altenberge;
Prof. Dr. Herwig Blankertz, Potstiege 48, 4400 Münster.

Zusammenstellung des Thementeils in diesem Heft: Dr. Reinhard Fatke, Brahmsweg 19,
7400 Tübingen 1; Prof. Dr. Walter Hornstein, Pippinstr. 27, 8035 Gauting.

Besprechungsangelegenheiten bitte an Dr. Reinhard Fatke, Brahmsweg 19, 7400 Tübingen 1, senden. Manuskripte in doppelter Ausfertigung an die Redaktion erbeten. Hinweise zur äußeren Form der Manuskripte finden sich am Schluß von Heft 1/1981, S. 165f. und können bei der Schriftleitung angefordert werden. Die „Zeitschrift für Pädagogik“ erscheint zweimonatlich (zusätzlich jährlich 1 Beiheft) im Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Weinheim und Verlag Beltz & Co. Basel. Bibliographische Abkürzung: Z.f.Päd. Bezugsgebühren für das Jahresabonnement DM 84,- + DM 4,- Versandkosten. Lieferungen ins Ausland zuzüglich Mehrporto. Ermäßigter Preis für Studenten DM 65,- + DM 4,- Versandkosten. Preis des Einzelheftes DM 18,-, bei Bezug durch den Verlag zuzüglich Versandkosten. Zahlungen bitte erst nach Erhalt der Rechnung. Das Beiheft wird außerhalb des Abonnements zu einem ermäßigten Preis für die Abonnenten geliefert. Die Lieferung erfolgt als Drucksache und nicht im Rahmen des Postzeitungsdienstes. Abbestellungen spätestens 8 Wochen vor Ablauf eines Abonnements. Gesamtherstellung: Beltz Offsetdruck, 6944 Hemsbach über Weinheim. Anzeigenverwaltung: Heidi Steinhäus, Ludwigstraße 4, 6940 Weinheim. Bestellungen nehmen die Buchhandlungen und der Beltz Verlag entgegen: Verlag Julius Beltz GmbH & Co. KG, Am Hauptbahnhof 10, 6940 Weinheim; für die Schweiz und das gesamte Ausland: Verlag Beltz & Co. Basel, Postfach 2346, CH-4002 Basel.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsanlagen, verwendbare Sprache übertragen werden.

Auch die Rechte der Wiedergabe durch Vortrag, Funk- und Fernsehsendung, im Magnettonverfahren oder ähnlichem Wege bleiben vorbehalten.

Fotokopien für den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden. Jede im Bereich eines gewerblichen Unternehmens hergestellte oder benutzte Kopie dient gewerblichen Zwecken gem. § 54 (2) UrhG und verpflichtet zur Gebührenzahlung an die VG WORT, Abteilung Wissenschaft, Goethestraße 49, 8000 München 2, von der die einzelnen Zahlungsmodalitäten zu erfragen sind.

Dieser Ausgabe liegt ein Prospekt der Julius Klinkhardt Verlagsbuchhandlung, Bad Heilbrunn, bei.

ISSN 0044-3247

Ammentätigkeit in Deutschland (1750–1925)

Eine Problemskizze zu einem vernachlässigten Thema der Sozialgeschichte

Das wiedererwachte Interesse an dem Problemkreis „Kindheit“ trat in der Bundesrepublik deutlich zutage, als 1975 die deutsche Übersetzung von ARIÈS' „Geschichte der Kindheit“ vorlag und HARTMUT VON HENTIG dazu im Vorwort den Versuch unternahm, gegenwärtige Kindheit – bezogen auf Charakteristika unserer Gesellschaft – neu zu definieren. Weitere Anstöße zur Kindheitsforschung, die u. a. von SHORTERS Arbeiten (1975; 1977) sowie DE MAUSES Sammelband „Hört Ihr die Kinder weinen“ (1978) ausgingen, trugen dazu bei, das auch in dieser Hinsicht über Jahre verdeckte historische Bewußtsein in der Pädagogik wiederzubeleben (vgl. NIESSEN/SEILER 1980, S. 74f.).

Das Thema Kindheit hat über die psychohistorische Fragestellung hinaus in der Bundesrepublik interdisziplinär Aufmerksamkeit erregt, es wurde z. B. von soziologischer (LÜSCHER 1975), sozialpolitischer (JOHANSEN 1978), psychoanalytischer (LORENZER 1979) und ethnologischer (WEBER-KELLERMANN 1979) Seite angegangen. In den genannten Veröffentlichungen bildet die Familie als primäre Sozialisationsinstanz den zentralen Ort der frühen Kindheit. Die von HARDACH-PINKE/HARDACH herausgegebene autobiographische Sammlung „Deutsche Kindheiten“ (1978) dokumentiert besonders die Familie in ihren schichtspezifischen Ausprägungsformen. Die Auswahl, konzipiert unter dem Gesichtspunkt einer Sozialgeschichte der Erziehung, gibt zu erkennen, daß auch solche Familien, die sich in ökonomisch ähnlicher Lage befanden, in ihrer konkreten Konstellation vielfältige Erscheinungen aufweisen, wie sie z. B. bei der Wahrnehmung der Reproduktionsaufgabe hervortritt, im Erziehungsstil und in der Einstellung zu den mit der Geburt eines Kindes gesetzten Erziehungsaufgaben.

Die Kontroverse um das „Tagesmüttermodell“ (1970) hat gezeigt, daß es den Humanwissenschaften im Hinblick auf die Bindungsfrage bei Mehrfachbetreuung (*multiple mothering*) an gesicherten Kenntnissen über den Einfluß der Pflegeperson(en) auf das Kind im ersten Lebensjahr fehlt (vgl. LIEGLE 1976, S. 229; *Das Modellprojekt „Tagesmütter“* 1980, S. 39f.). Auf die gegenwärtige Situation bezogen, gilt auch heute noch in abgewandelter Form die Feststellung des Arztes CHRISTOPH WILHELM HUFELAND (1762–1836), der 1803 schreibt: „Unsere Erziehungsverbesserungen betreffen größtenteils nur die späteren Jahre; in die erste Lebensperiode, in das Reich der Ammen und Kinderweiber, sind sie noch lange nicht eingedrungen, und vielleicht haben auch selbst unsere Reformatoren diesen Zeitpunkt noch nicht gehörig beherzt“ (S. 6)¹. Es liegt im Interesse der Frühpädagogik, genauere Informationen über das individuelle Potential der unmittelbar am Sozialisationsprozeß Beteiligten zu erhalten, also über die Hauptbezugspersonen, die für die Neugeborenen und Säuglinge *da* waren im Sinne von „präsent sein“, wie BUBER (1947, S. 282) das erzieherische Verhältnis idealtypisch gekennzeichnet hat. Eine solche Bezugs-

1 Die Erstfassung dieser Schrift war 1794 erschienen unter dem Titel „Erinnerungen an alle Mütter, denen die Gesundheit ihrer Kinder am Herzen liegt“.

person war in vielen bürgerlichen und adligen Familien der Vergangenheit die Amme oder Kinderfrau, die entweder neben der Mutter oder an ihrer Stelle sich der jüngsten Kinder annahm und für sie sorgte.

Von den neueren Arbeiten zur historischen Kindheitsforschung berühren einige Studien auch die Frage nach dem Anteil der Ammen an der Säuglingserziehung (ARIÈS 1975, S. 211; DE MAUSE 1977, S. 58 ff.; SHORTER 1975, S. 256 ff., und 1977, S. 202 ff.; LÜSCHER 1975, S. 364; GELIS/LAGET/MOREL 1980, S. 170 ff.) oder zumindest an der Kindersterblichkeit (FLANDRIN 1978, S. 238 ff.). Jedoch ist die Ammentätigkeit als solche seit dem Erscheinen von JOHANN PETER FRANKS Werk „System einer vollständigen medicinischen Polizey“ aus den Jahren 1779 bis 1819 (1786, S. 377 ff.) nicht mehr eingehender untersucht und kritisch gewürdigt worden.

Die mit den genannten Arbeiten zur Kindheitsforschung ins Bewußtsein gehobene Ammenfrage, die von englischen und französischen Verhältnissen empirisch ausgeht, ist insofern Gegenstand einer historischen Sozialisationsforschung – wie sie in HERRMANN'S Intentionen Gestalt gewinnt (1980, S. 238 ff.) –, als der Pädagoge durch ihn mit einem Problem historischer Erziehungspraxis konfrontiert wird, das trotz seiner Bedeutung für den deutschen Raum kaum Beachtung gefunden hat. Daher stellt sich im interkulturellen Vergleich die Frage, welches Gewicht den gewonnenen Erkenntnissen, übertragen auf deutsche Verhältnisse, zukommt. Um historisch fundierte Ergebnisse zu erzielen, ist es notwendig, die Stellung der Amme in der Realsituation ihres Tätigkeitfeldes aufzusuchen und zu beschreiben, sei es in der Familie, in einem Findel- oder Gebärdhaus, aus der Perspektive mehrerer, an der Interaktion beteiligter Personen und Institutionen. Eine solche Konkretion helfe, die sozialgeschichtliche Existenz der Amme genauer einzuschätzen. Im Hinblick auf die näher zu bestimmende Rollenfunktion der Amme ist pädagogisch vor allem wissenswert, ob das Stillgeschäft sich in der Regel auf die Nahrungsabgabe als Dienstleistung beschränkt oder ob und unter welchen Umständen der Kontakt zwischen Amme und Kind ein Vertrauensverhältnis schuf oder aber negativ besetzt war.

Da eine Monographie über die Ammentätigkeit in Deutschland bisher nicht vorliegt, muß es zunächst um die Sammlung einschlägigen Quellenmaterials gehen. Geeignet erscheinen vor allem persönliche Dokumente (Autobiographien, Briefe, Tagebücher), amtliche Verlautbarungen und Stellungnahmen (z.B. medizinisch- und sanitätspolizeiliche Akten), medizinhistorische, sozialpolitische und ethnologische Beiträge zur Ammentätigkeit. Auf einer solchen empirischen Grundlage wäre die Ammentätigkeit dann quellenkritisch zu analysieren und in Beziehung zu setzen zu den ideengeschichtlichen Betrachtungen, wie sie die pädagogische und moraltheologische Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts aufweist.

Im folgenden wird versucht, die Problematik der Ammentätigkeit in Deutschland im Zeitraum von 1750–1925 anhand verstreut dokumentierter, z. T. widersprüchlicher Aussagen in einer ersten Skizze zu umreißen. Sie stellt einen Materialbeitrag dar, der die sozialgeschichtliche Existenz von Ammen in Deutschland und deren Rolle als erste Bezugspersonen der meisten Kinder aus besser gestellten Familien ins Bewußtsein heben will. Das ihm zugrunde liegende Forschungsinteresse bezieht sich u. a. auf folgende Gegenstandsbereiche: die Ammen als eine inhomogene Gruppe von Frauen, die regionale Verbreitung des Ammenwesens, die Beweggründe von Familien, eine Amme anzustellen, die soziale Struktur der Ammenhalter, die Darstellung der Ammen in der Literatur zur modernen Kindheitsforschung. Von den bisherigen Ergebnissen aus werden die Intentionen einer Frühpädagogik im Hinblick auf die Ammenfrage entworfen. Dabei bildet die Amme-Kind-Beziehung den Mittelpunkt der pädagogischen Reflexion.

Wenngleich der Wortgebrauch „Amme“ sprach- und begriffsgeschichtliche Fragen aufwirft (PESTALOZZI 1927, S. 284; FISCHER 1904, S. 167 ff.)² – auch synonyme, zeitlich und

2 Bei PESTALOZZI heißt es z. B.: „Abhängig und unbehilflich mehr als kein Geschöpf der Erde, fühlt das Kind des Menschen an der Brust der Mutter und auf dem Schoß seiner Amme die ersten

regional begrenzt verwandte Bezeichnungen wie z. B. „Wärterin“ (WITTRAM 1949, S. 223) oder „Sögmöhm“ (KÜCK 1906, S. 4; MENSING 1963, S. 207) sind zu berücksichtigen –, so folgen wir hier dem in der modernen Kindheitsliteratur vorausgesetzten Sinnverständnis, das der Definition entspricht „Amme: Mutter, die ein fremdes Kind stillt“ (BROCKHAUS 1966). – Terminologisch ist die Amme also auf die Ausübung der Stellvertreterfunktion festgelegt. Daher muß die Ammenfrage in ihrer Beziehung zum Selbststillen behandelt werden. Bei der Gegenüberstellung von selbststillender Mutter und Amme als alternativen Nährpersonen ist zu beachten, daß beide Frauen Mütter – „Kindesmutter“ und „Ersatzmutter“ – sind und Mutterschaft erlebt haben. Die mit der Geburt normalerweise einsetzende Stillfähigkeit der Wöchnerin wird von der Kindesmutter, die eine Amme hält, nicht ausgeübt, sondern an diese delegiert, die (zunächst), physiologisch gesehen, die Mutterfunktion übernimmt und infolgedessen beim eigenen Kind diese Funktion nicht mehr wahrnimmt³.

Aus sozialhistorischer Sicht gehören zu den Ammen: (1) Die Gruppe der sich verdingenden, meist ledigen Frauen, die im Mitteleuropa des 18. und 19. Jahrhunderts zu den sozial Deklassierten oder Armen zählen und bei Ärzten als *Säug-* oder *Lohnammen* bekannt sind, deren gewerbsmäßig ausgeübte Tätigkeit in kommunalen Akten gemeinhin als sanitätspolizeiliche Angelegenheit erscheint. (2) Daneben gab es von altersher die kaum beachteten, „für einen Gotteslohn“ stillenden Frauen – um die Wende zum 20. Jahrhundert *Stillfrauen* (BRÜNING 1910, S. 80) genannt –, die einer benachbarten Wöchnerin wegen fehlender Milch aus der Verlegenheit halfen oder einen verwaisten Säugling vor dem Ernährungstod bewahrten. (3) Äußerlich stärker in Erscheinung traten die wohlthätigen Dienste der biographisch bezeugten, oft hochgeachteten *Familienammen* (PEIPER 1951, S. 157) deren verklärtes Bild seit der Antike überliefert (BRAAMS 1913, S. 27) und z. B. mit SHAKESPEARES Darstellung der Julia oder LESSINGS Daja in die Weltliteratur eingegangen ist. – Eine solche vorläufige Festsetzung gründet auf autobiographischer, medizin- und sozialgeschichtlicher Literatur oder ungedruckten Quellen.

Für die Wahl unseres Untersuchungszeitraumes war maßgebend, daß die Ammenfrage in der Aufklärungsliteratur der „physischen Erziehung“ zugeordnet und damit pädagogisch relevant wird⁴. Der gesetzte Zeiteinschnitt kommt auch SHORTERS These entgegen, daß „Der Wandel der Mutter-Kind-Beziehung zu Beginn der Moderne“ seit 1750 feststellbar sei (1975, S. 257). Von welchem Zeitpunkt an die Ammentätigkeit später als rückläufig zu bezeichnen ist, müßte näher untersucht werden⁵. Die augenscheinlich nach dem ersten Weltkrieg anzusetzende Auflösung des institutionellen Ammenwesens in Deutschland kann nicht allein mit der Zunahme des mütterlichen Stillens (MÖLLERS 1923, S. 89) und der Einrichtung von Frauenmilchsammelstellen (ABE 1976, S. 392f.) erklärt werden⁶. Eine wesentliche Ursache ist in der nahezu risikolos gewordenen künstlichen

Eindrücke der Sittlichkeit ...“. Das von H. FISCHER bearbeitete „Schwäbische Wörterbuch“ enthält das Stichwort „amm“, früher allgemein für Mutter gebräuchlich, und „ammele“ in der Bedeutung von „säugen“ (1904, S. 165).

3 In diesem Argumentationszusammenhang kann auf die schwerwiegenden, oft verheerenden Folgen für das Ammenkind, das durch den meistens fehlenden Vater ohnehin benachteiligt ist, nicht eingegangen werden.

4 Vgl. die Buchtitel von HUFELAND, MEISSNER, KUNZE.

5 In einem Bericht der Polizeibehörde Hamburg vom 19. Januar 1918 heißt es angesichts der sinkenden Zahl der Ammen, die sich melden (im Jahre 1908 waren es 145 gegenüber 33 im Jahre 1917), „daß die Einrichtung des Ammenarztes als besondere Dienststelle sich überholt habe ...“; Akt. Medizinalkollegium II C 1, 157 Staatsarchiv Hamburg.

6 Die Ende des 19. Jahrhunderts unter Ärzten und Medizinstatistikern einsetzende Diskussion über die hohe Säuglingssterblichkeit in Deutschland – TUGENDREICH spricht von einer „Hochflut der

Ernährung der Säuglinge zu sehen (vgl. TEUTEBERG/BERNHARD 1978, S. 213), folglich reduzieren sich die in der Vergangenheit bestehenden drei Möglichkeiten der Säuglingsernährung, nämlich Mutter- oder Ammenmilch oder Surrogate, erst zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf zwei Alternativen.

Damit wird deutlich, daß die Ammenfrage nicht losgelöst von ihrem sozialhistorischen Bedingungsgefüge behandelt werden kann. Wissenssoziologisch bedeutsam ist die Frage, an welchen Verhaltensmustern sich die erziehende Generation orientierte, die für die Befriedigung der elementaren Bedürfnisse der Säuglinge verantwortlich war. Entsprach die für die Lebenserhaltung des Kindes oft schwerwiegende Entscheidung über seine Ernährungsart einer Routinepraxis, also einem Selbstverständnis, das z. B. durch die Familientradition, religiöse Einstellung oder Landessitte vorgegeben war, oder aber wurde anstelle des bisherigen Selbststillens oder Ammehaltens ein der gewohnten Praxis entgegenstehender Entschluß gefaßt?

Im einzelnen muß untersucht werden, ob in den Fällen, wo Familien ihre Einstellung zur Säuglingsernährung und -erziehung änderten, diese eine singuläre Erscheinung darstellen, oder ob sie aufgrund ihrer Überzeugungskraft oder ihres Einflusses geradezu trendbildend wirkten. Hierbei handelt es sich u. E. um ein Beispiel für die Verflechtung psychogenetischer und soziogenetischer Vorgänge, wie ELIAS den Prozeß der Gesellschaft gekennzeichnet hat (1979, Bd. II, S. 312ff.).

Der Umfang der Ammentätigkeit und deren regionale Verbreitung lassen sich im gegenwärtigen Stadium der Nachforschungen schwer abschätzen. Es fehlt ein Atlas zur Kinderernährung, der über die verschiedenen Arten der Säuglingsversorgung in deutschen Territorien bzw. Stammeslandschaften Auskunft geben könnte. Als Vorarbeiten dazu sind die „Anthropologischen Studien“ von H. H. PLOSS, erschienen unter dem Titel „Das Kind in Brauch und Sitte der Völker“ (1. Aufl. 1876), anzusehen, die sich auf medizinische Topographien und weitere ärztliche Mitteilungen stützen. Im Hinblick auf die Generalisierbarkeit der Befunde sind mit Ausnahme von Bayern und Oberschwaben (*Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern* 1909, S. 14ff.; MÜLLER 1925) Bedenken angebracht, sowohl aus methodischen als auch aus inhaltlichen Gründen⁷.

Um auch für einen eng umgrenzten Zeitraum, etwa den einer Generation, aussagekräftige Daten zu erhalten, sind z. B. Informationen über die Ernährungsart der Neugeborenen, wie sie mit den auf Hebammenlisten basierenden Stillstatistiken vorliegen, nicht ausreichend (vgl. PRINZING 1907, S. 184f.; TUGENDREICH 1910, S. 257ff.); denn allein das autobiographische Material beweist für die ersten Lebenswochen der Säuglinge einen häufiger vorkommenden Wechsel der Kindernahrung und der Pflegepersonen (vgl. JUNG-STILLING 1770 [1976, S. 460ff.]; v. BÜLOW 1802 [1939, S. 8]; ARNETH 1818 [1981, S. 96], JENNY MARX 1844 [BÖTTGER 1977, S. 471]; M. WOLFF 1856 [1925, S. 121]).

Für die Säuglingszeit, gerechnet von der Geburt bis zum Ende des 1. Lebensjahres, interessiert sozialhistorisch vor allem die Haupternährungsart. Wäre sie nicht nur oberflächlich bekannt, sondern aufgrund der Stildauer einzelner Bevölkerungsgruppen, unterschieden nach Nährpersonen – Mutter oder Amme –, so könnte auch der Zeitpunkt der Entwöhnung als eine wichtige soziokulturelle Determinante erfaßt werden (vgl.

Literatur“, die sich mit den Ursachen befaßt (1910, S. 65) –, hatte zur Folge, daß einmal die Bedeutung der Muttermilch für die Säuglinge aufgewertet wurde, sowohl theoretisch in medizinischen Veröffentlichungen (vgl. NETER 1909, S. 102; TUGENDREICH 1910, S. 63ff.), aber vor allem praktisch durch die vom Kaiserin-Auguste-Victoria-Haus ausgehenden umfassenden Maßnahmen zur Wiederbelebung des Stillens.

⁷ Die Angaben beziehen sich in der Regel auf einzelne wenige Städte, und verwertbares Zahlenmaterial enthalten sie zudem meistens nur aus der Zeit der Berufsausübung bzw. Amtsdauer des recherchierenden Arztes (SCHNEIDER 1806; CLESS/SCHÜBLER 1815; MARX 1824; HEINEKEN 1836). Günstiger liegen die Verhältnisse bei solchen Städten, über die mehrere medizinische Topographien verfaßt worden sind, so z. B. über Berlin (FORMEY 1796; CASPER 1825; WOLLHEIM 1844) und Hamburg (RAMBACH 1801; NEDERMAYER 1847). Die in der Hansestadt 1822 mit Inkrafttreten des Ammenuntersuchungsgesetzes (SCHMALFUSS 1905, S. 281) – des einzigen in Deutschland – angelegten sanitätspolizeilichen Akten (vgl. Medicinalkollegium II, C1) ergänzen die gedruckten Quellen.

BERNFELD 1925, S. 198; FLANDRIN 1978, S. 239). Deren frühpädagogische (vgl. SPERBER 1974, S. 72; SARTRE 1965, S. 12) und demographische Bedeutung kann hier nur angedeutet werden (vgl. KNODEL/KINTER 1977, S. 393). Wir weisen einmal auf die negative Auswirkung einer abrupten Ablösung des Kindes von der Stillenden hin und zum anderen auf die möglichen Gefahren, die entstehen können, wenn landschaftlich gebundene Abstillpraktiken rigoros eingehalten wurden, ohne auf die jahreszeitlich bedingte Gefährdung der Säuglinge zu achten, wie sie durch die Sommerhitze gegeben war (vgl. dazu PFEIFFER 1925, S. 561). Die Erörterung des Ammenproblems steht, wie bereits oben angedeutet, auch im Zusammenhang mit der Ende des 19. Jahrhunderts rapide zunehmenden künstlichen Ernährung (LENK 1908, S. 1074) und der sich dahinter verbergenden Frage nach den Gründen dafür, daß eine wachsende Zahl von Frauen ihre Säuglinge nicht mehr stillen. Schlagwortartig läßt sich für die sozialgeschichtliche Lage der Ammen feststellen: Während die Amme bis weit über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus von der Schwierigkeit des künstlichen Auffütterns profitierte – sie war nahezu unersetzlich –, wurden ihre Dienste bei gesunden Kindern infolge der fortschreitenden physiologischen und chemischen Erkenntnisse zur Herstellung von Surrogaten entbehrlich.

1. Zur Literatur über die Motivation zur Ammenanstellung

Im Hinblick auf die erst am Anfang stehende wissenschaftliche Erörterung der Ammenfrage in Deutschland soll zunächst zusammenfassend dargelegt werden, wie die Literatur zur modernen Kindheitsforschung, die in der Bundesrepublik am leichtesten zugänglich ist, die Existenz von Ammen beurteilt, nämlich (a) als Ausdruck eines allgemeinen Desinteresses der Eltern am Wohlergehen ihrer Säuglinge (DE MAUSE, SHORTER), (b) als Beweis einer rang- und prestigebedingten Einrichtung (SHORTER, LÜSCHER), (c) in der Funktion, die Geburtsabstände (das intergenerative Intervall) zu verkürzen (FLANDRIN)

1.1. Einwände gegen das behauptete Desinteresse der Eltern an ihren Kindern

Der vielzitierte MONTAIGNE-Ausspruch „Ich habe zwei oder drei Kinder im Säuglingsalter verloren, nicht ohne Bedauern, aber doch ohne Verdruß“ aus dem 16. Jahrhundert kann schwerlich bis tief ins 18. Jahrhundert hinein als Beweis einer in Mitteleuropa weitverbreiteten Elterneinstellung angesehen werden. SHORTERS Aussage: „Mütterliche Liebe für das Kleinkind ist eine Erfindung der Moderne“ (1975, S. 256), entspricht in der Tendenz der Auffassung von DE MAUSE (1977, S. 35), es habe der Mehrzahl der Eltern ihren kleinen Kindern gegenüber nicht an Liebe, wohl aber an Empathie, an Einfühlungsvermögen gefehlt. Diese vermeintlich unentwickelte Fähigkeit, die SHORTER in Beziehung zu der Säuglingsernährung und Kindersterblichkeit setzt, ließ sich für unseren Untersuchungsraum autobiographisch bisher nicht bestätigen. Die humanwissenschaftlich erwiesene Bedeutung des Selbststillens für die Mutter-Kind-Beziehung (vgl. WINNICOTT 1976, S. 75 ff.) wird von SHORTER überbewertet, wenn er das Stillen „breiter Volksschichten“ – neben der Befreiung des Kindes aus dem Steckkissen – als Indikator für die Entwicklung elterlicher Empathie nimmt (1975, S. 256 f.).

Einmal läßt sich seine Hypothese, die auf der Prämisse beruht, daß die unteren Schichten ihre Kinder vor 1850 künstlich ernährten, für weite Teile Deutschlands nicht belegen (vgl. AMMON 1827, S. 128). Außerdem wird SHORTERS Annahme fehlender Mutterliebe zusätzlich entkräftet durch die Sorge und

das Besorgtsein der stillunfähigen, aber nicht stillunwilligen Mütter, die oft große Mühe aufwenden mußten, einen Ersatz für die natürliche Nahrung zu beschaffen bzw. herzustellen (vgl. BROCKMANN 1982, S. 60ff.). – WINNICOTTS Bemerkung, in einem Kapitel über „Die Brusternährung“ (1977, S. 77ff.), dürfte auch für die mütterlichen Verhaltensweisen des 18. und 19. Jahrhunderts zutreffen: „Es ist unzweifelhaft wahr, daß eine Mutter, die aus dem einen oder anderen Grunde nicht fähig ist, die Brust zu geben, diese erste menschliche Beziehung und die Triebbefriedigung durch die Mahlzeit auch mit der Flasche erreichen kann.“

Die Tatsache der hohen Säuglingssterblichkeit im 18. und 19. Jahrhundert (vgl. KISSKALT 1921, S. 462ff.), die von psychohistorischer Seite ebenfalls mit dem Desinteresse der Eltern in Verbindung gebracht wird (SHORTER 1975, S. 263), müßte auch als Folge weitverbreiteter Unkenntnis in der Bevölkerung (vgl. PFEUFER 1810, S. 65), die z. T. magischen Praktiken verhaftet war (vgl. WALTHER 1929, S. 102; WIRTH 1932, S. 138ff.), der mangelhaften medizinischen Versorgung und nicht zuletzt des Ausbildungsstandes der Ärzte und Hebammen (vgl. JUNG-STILLING 1778, S. 43; REY 1906, S. 172) interpretiert werden⁸ und nicht isoliert von der konkret feststellbaren Hilf- und Ratlosigkeit vieler Eltern im Anblick eines dahinsiechenden oder todkranken Kindes. Es erscheint daher realistisch, für die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts anzunehmen, daß viele Eltern – weit über die literarisch bezeugten Reaktionen bei bekannten Briefstellern aus Gelehrten- und Literatenkreisen hinaus – die Geburt oder den frühen Tod eines Kindes mit starker emotionaler Betroffenheit erlebten⁹.

Die folgenden Beiträge stehen für eine nicht quantifizierbare Anzahl kinderfreundlicher Eltern: Eine Vorstellung vom Glück der Vater- und Mutterschaft vermitteln die Briefwechsel von HERDER (1747–1803), STOLBERG (1750–1819) (1891, S. 58ff.) und VOSS (1751–1826) (1830, S. 100ff.). HERDERS gedruckte vorliegende Korrespondenz enthält vier anlässlich seines ersten Kindes enthusiastisch abgefaßte Briefe (1878, S. 112–117)¹⁰, die ihm von CLAUDIUS (1740–1818) die Anrede „Vater Großprahler“ (1965, S. 111f.) einbringen¹¹ und von der Kinderliebe beider Elternteile zeugen.

Verhaltener lauten die Empfindungen KARL PHILIPP CONZ' (1762–1827) in einem Brief an SCHILLER (1759–1805) vom 23. Juli 1795 (1972, S. 258f.): „Mein liebes Weib ist seit vierzehn Tagen Wöchnerin und leidet an einem hartnäckigen Fieber (einer Folge böser Brüste). Dagegen ist mein kleiner Eduard, den sie mir geschenkt hat, sehr heiter, und ein vollkommener physisch wakrer Junge. Ich würde Sie mit diesen Häuslichkeiten nicht aufhalten, wenn Sie nicht selbst zärtlicher Gatte und Vater wären. Es ist doch gewiss eine ganz eigne neue Erfahrung, die Erfahrung der Vaterfreude, die von keiner Vorandung erreicht wird. Unvergänglich wird mir der Nachhall bleiben, den der erste Schrey des Kleinen nach seiner Geburt, in meinem Herzen zurückließ ...“

Trauer über den Verlust eines Kindes drückt sich ebenfalls in Freundes- und Verwandtenbriefen aufgeklärter Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts aus. Ob wir LESSINGS (1729–1781) berühmt gewordene Botschaft vom 31. Dezember 1777 an ESCHENBURG (1907, S. 259) als Beispiel nehmen oder die Erfahrung DOROTHEA VEITS (1763–1839), die an BRINKMANN (1791) schreibt: „Gram verließ mich nicht da mir mein Erstgeborener starb“ (C. u. D. SCHLEGEL 1914, S. 275), oder die Beschreibung CAROLINE BÖHMERS (1763–1809) (C. SCHLEGEL 1914, S. 247) vom plötzlichen Tod ihres am 2. August 1800 geborenen Neffen (Sohn des Arztes und Professors WIDEMANN), der in ihrem Beisein im achten Lebensmonat an einer Krankheit starb, die der Kindesvater als eine der Ruhr ähnliche

8 HARDACHS Kritik an SHORTERS Annahme (1978, S. 41), daß am Ende des 18. Jahrhunderts das medizinische Versorgungssystem vorausgesetzt werden konnte (1978, S. 41), wird vollauf geteilt.

9 Vgl. dazu aus späterer Zeit die Geburtsanzeigen in den „Bremer Wöchentliche(n) Nachrichten“ (2. Beilage v. 22. Januar 1810).

10 (96) AN: JOHANN CASPER LAVATER v. 3. Sept. 1774 (S. 112); (97) AN: CHRISTIAN GOTTLÖB HEYNE v. 5. Sept. 1774 (S. 113); (99) AN: JOHANN GEORG HAMANN v. 10. Sept. 1774 (S. 114f.); (100) AN: JOHANN FRIED. HARTKNOCH v. 10. Sept. 1774 (S. 116f.).

11 Brief an HERDER (Wandsbeck) v. 13. Sept. 1774.

diagnostizierte; diese Äußerungen der Trauer stellen SHORTERS Mutmaßung in Frage: „Hundert Jahre ist es her, daß Angehörige der Mittelschichten im allgemeinen über den Tod eines Säuglings in derselben Weise zu denken beginnen wie die Leser dieses Aufsatzes“ (1975, S. 275)¹². Auch wenn unterstellt wird, daß SHORTERS Bestimmung von „Mittelschichten im allgemeinen“ sich nicht deckt mit dem Status der hier angeführten, zur Geisteselite zählenden Briefautoren, so wäre es kaum begründbar, daraus den Schluß zu ziehen, der *cultural lag* betrüge eine Spanne von zwei Generationen.

Zusammenfassend ist festzustellen, daß SHORTERS Materialbasis offensichtlich zu schmal war, als daß sein für das 18. Jahrhundert und die Zeit bis 1850 behauptetes Desinteresse der Eltern an ihren Kleinkindern generalisiert werden könnte. Welchen Anteil diejenigen Eltern an der Gesamtzahl der Familien haben, die sich gleichgültig gegenüber ihren Säuglingen verhielten, wird sich für keine Periode des Untersuchungszeitraums auch nur in Annäherungswerten bestimmen lassen, sowohl wegen der unzureichenden Dokumentation als auch wegen der durch Schamgefühl, Takt und Stolz bedingten inneren Widerstände derjenigen Autobiographen, die der elterlichen Fürsorge entbehrten. – Von der durchgesehenen autobiographischen Literatur erscheinen nur zwei Beispiele geeignet, SHORTERS These zu bestätigen (BOYEN 1889, S. 1ff.; PÜCKLER-MUSKAU 1874, S. 300f.)¹³.

1.2. Einstellungswandel gegenüber den rang- und prestigeabhängigen Gepflogenheiten, Ammen anzustellen

Um die Frage der soziologischen Reichweite der Ammenanstellung klären zu helfen, sollen die in der wissenschaftlichen Literatur angeführten Beweggründe auf ihren Aussagewert geprüft werden. Hierbei ist die besondere Quellenlage zu berücksichtigen, die einmal bedingt ist durch die begrenzte Anzahl von Ammen-Nachweisen und zum anderen – unter dem methodischen Aspekt – deren Zuverlässigkeit (ALLPORT 1942, S. 76ff.) betrifft. Mit dieser Einschränkung sprechen die gefundenen Daten aus der Mitte des 18. Jahrhunderts bis in die 70er Jahre hinein für die These, daß Ammenhaltung in Teilen der Oberschicht üblich war (KUNZE 1971, S. 121; LÜSCHER 1975, S. 364).

Zu dem Begriff „Oberschicht“ ist jedoch anzumerken, daß er zur deskriptiven Bestimmung eines sozialen Aggregats für diese Zeit ebenso wenig geeignet erscheint, die soziale Lage der hier gemeinten Bevölkerungsgruppen zu bestimmen, wie der alte Begriff des „Standes“, dieser wegen seiner normativen Implikationen. LÜSCHERS Vorstellung vom „üblichen Lebensstil“ der Oberschicht orientiert sich an einer homogenen, ständisch geprägten Gesellschaftsklasse, deren Existenz im letzten Drittel des 18. Jahrhunderts auf einzelne Fürstenhöfe beschränkt werden müßte.

Von dem Geburtsjahrgang 1749 ist (auto)biographisch belegt, daß JOHANN FRIEDRICH SELIG – der über seinen Vater sagt: „er war einer der reichsten und angesehensten Juden

¹² Im Anschluß an ARÈS räumt SHORTER später ein, daß die „traditionelle Gleichgültigkeit“ in den unteren Schichten mindestens bis zum letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts an [dauerte]“ (1977, S. 198).

¹³ Der 1771 als Offizierssohn in Ostpreußen geborene HERMANN VON BOYEN (1771–1868), dessen Eltern ihn als sechs Monate altes Kind ebenso wie seine nachgeborene Schwester einer ledigen Tante übergaben, weil die Mutter sich nicht von dem nach Polen abkommandierten Gatten trennen wollte. HERMANN PÜCKLER-MUSKAU (1785–1871) drückt dem Vater rückblickend sein Befremden über die genossene Erziehung aus: „In den frühesten Jahren meiner Kindheit ... fand ich mich in den Händen theils roher, theils dummer Bediensteter, die mich ziemlich nach Gefallen behandelten und unter der Oberraufsicht einer Mutter, die ohne selbst zu wissen warum, mich bald schlug, bald liebte und oft mit mir spielte wie ein Kind mit seiner Puppe ...“.

Breslaus“ (1783, S. 3) – und JOHANN WOLFGANG GOETHE – dessen Elternhaus durch die Stellung des Vaters als Kaiserlicher Rath der Freien Reichsstadt Frankfurt und der Herkunftsfamilie seiner Mutter Ansehen und Einfluß besaß – von einer Amme ernährt (1889, S. 54) wurden, während JOHANN CHRISTIAN EDELMANN, Sohn eines „Cammer-Musicus“ bemerkt, „die zarte Mutter gönnte mir zu meiner Nahrung die eigene Milch dreyviertel Jahre lang...“ (1976, S. 6). Es paßt ins Bild einer aristokratischen Lebenswelt, wenn ELISA V. D. RECKE, die 1754 in Kurland geborene Reichsgräfin von MEDEM, berichtet (1900, S. 49), daß ihr eine Leibeigene als Amme diene.

Die erwiesene Anstellung von Ammen durch renommierte Ärzte (EBSTEIN 1923, S. 78 ff., 158 ff.) für die eigene Familie, wie uns durch JOHANN PETER FRANK (1745–1821) aus Rodalben/Rheinpfalz (1768) (1969, S. 55 f.) und durch KARL FRIEDRICH BURDACH (1776–1847), Arztsohn aus Leipzig (1848, S. 69), bekannt ist, könnte die angeführte These zusätzlich stützen, wenn nicht die in der Aufklärungsliteratur verfochtenen Grundsätze zur Gesundheitserziehung ihr entgegenstünden. Formelhaft ausgedrückt, lauten sie: Das Selbststillen ist der Kindesmutter und ihrem Säugling am zuträglichsten (vgl. KUNZE 1971, S. 128). Diese auch in den moralphilosophischen Beiträgen vertretene (J. HOFFMANN 1959, S. 142; GERMERSHAUSEN 1781, S. 246 ff.; *Über die häusliche Erziehung* 1789, S. 140; GUTWILL 1801, S. 44), mit den philanthropischen Bestrebungen der Zeit einhergehende Auffassung konnte von den Ärzten und dem Bildungsbürgertum nicht ohne Grund ignoriert werden.

FRIEDRICH LEOPOLD ZU STOLBERGS (1750–1819) Briefwechsel aus der Zeit von 1783–1800 zur Säuglingserziehung zu Rate ziehen (1891, S. 87 ff.; 1966, S. 153 ff.) oder WILHELM VON HUMBOLDTS (1767–1835) schriftliche Äußerungen zu demselben Gegenstand (o.J., S. 89 ff.) haben einen demonstrativen Charakter, wenngleich sie sich in Anbetracht der verschiedenen Adressaten voneinander unterscheiden.

Für STOLBERG, der in seiner vom häuslichen Alltagsgeschehen durchzogenen Korrespondenz mit JOHANN HEINRICH VOSS (1751–1826) und ERNESTINE auf die Stilltätigkeit seiner Frau AGNES und die dadurch bedingten Reisehindernisse für die ganze Familie hinweist (1891, S. 103), erübrigt sich ein Bekenntnis zum Selbststillen; denn für das Ehepaar Voss (vgl. II, 1830, S. 54 ff.; 1966, S. 67 ff.) käme eine Amme als Ersatz für die Mutterbrust aus ökonomischen und ethischen Gründen genausowenig in Betracht wie für MATTHIAS CLAUDIUS (1740–1815) (1965, S. 88 ff.) und seine Frau REBEKKA.

Wenn HUMBOLDT demgegenüber aus einer größeren inneren Distanz an JOHANN GEORG FORSTER (1754–1794) anläßlich der Geburt seiner ältesten Tochter am 1. Juni 1792 schreibt: „Meine Frau stillt das Kind selbst“ (o.J., S. 159), so drückt sich darin eine für den gesellschaftlichen Umkreis einer Diplomatenfamilie nicht selbstverständliche Einstellung aus, die anzeigt, daß man sich „auf der Höhe der Zeit“ – ebenso wie STOLBERG – bewegt, anders als die Majorswitwe in SALZMANN'S Roman Carl von Carlsberg, die vom Selbststillen für „Personen von Extraction“ noch nichts gehört haben will (II, 1784, S. 209).

Diese neue Verhaltensweise, artikuliert als Abkehr von bisherigen Gewohnheiten, bedeutet, soziogenetisch gesehen, eine gesellschaftliche Diskontinuität, deren Ursachen sowohl von medizinhistorischen wie ideengeschichtlichen Aspekten aus nachzugehen wäre. Bezogen auf die historische Gegenwart, müßte die von einer solchen Veränderung der Mentalitätsstruktur ausgehende Vorbildwirkung rekonstruiert werden. Sie schlägt sich in zwei Bemerkungen FRIEDRICH BENJAMIN OSIANDERS (1759–1822), dem am Casseler Findel- und Gebärrhaus tätigen Arzt (1787, S. 161 f.), nieder:

„Man glaube aber ja nicht, als ob nur alle Mütter von Stande aus Überzeugung von ihrer Pflicht und in der besten Absicht diese erste Pflicht einer Mutter über sich nehmen. Manche thun es, (ich habe wichtige Ursachen es zu glauben) blos der Mode zu gefallen, um nur nicht von den besuchenden Frau Baasen die Nachrede zu haben, die Wöchnerin seye zu bequem zum Säugen; oder gar sich einer noch spöttischern Vermutung auszusetzen, daß sie der Schönheit ihres Gesichts und ihres Busens keinen Abbruch durch das Säugen thun wollen. Andere haben die Absicht, durch das Selbststillen ihres Kindes zu zeigen, daß sie aufgeklärt denken, so wie man ehemals durch die Annahme einer Säugamme zeigen wollte, daß man nicht zum Pöbel gehöre, und wisse, was in Frankreich Mode sey.“

„Bey vielen tritt heutigen Tages eine ökonomische Ursache ein. Da der Luxus ohnehin einen größeren Aufwand erfordert, so reicht das Vermögen mancher Standesperson nicht hin, eine Säugamme zu halten, und um theils diesen Aufwand zu ersparen, theils sich nicht der Beschwerlichkeit auszusetzen, ein Kind mit abgesottenem Gerstenwasser und andern Nahrungsmitteln aufzuziehen, zwingt man sich zu säugen, man mag auch Tüchtigkeit dazu haben oder nicht. Man hat daher gewiß nicht mehr nöthig, Müttern von Stand das Selbststillen zu empfehlen, vielmehr ihnen ernstlich anzuraten, daß sie zuvor einen Arzt um Rath fragen und sich auch selbst prüfen, ob sie zur Ausübung dieser Mutterpflicht tüchtig sind, oder nicht; einige Mütter, die auch wirklich die erforderliche Eigenschaften zum Säugen haben, übertreiben solches doch so, daß ihre Gesundheit unumgänglich darunter leiden muß.“

1.3. Ammen als Ausweg, Mutter und Kind am Leben zu erhalten

Auf dem Hintergrund der zitierten Quellenliteratur ist in jedem Fall, wo außerhalb der höfischen Oberschicht Ammen für das Stillgeschäft herangezogen wurden, nach der Situation bei der Geburt zu fragen, um die Motivation zur Ammenhaltung besser abschätzen zu können.

So schreibt der Arzt JUSTUS KERNER (1786–1862) über seinen 1770 in Ludwigsburg geborenen Bruder GEORG: „Er kam unzeitig, schon am Ende des siebten Monats, zur Welt. Der Vater konnte ihn mit den Fingern spannen, und sein Gewicht entsprach dieser Länge. Die Mutter hatte Kindszeug zurecht gemacht, sie mußte Puppenzeug nehmen, so klein war er. Eine kräftige Amme zog ihn auf“ (1974, S. 25). K. F. BURDACH begründete die Anstellung einer Amme nach seiner Geburt mit der Bemerkung über die Eltern und die Familie: „Nachdem vier Kinder dieser Ehe in den ersten vier Lebensjahren gestorben waren ...“ (1848, S. 10) In „Aus meinem Leben“ erzählt GOETHE (1749–1832) „... durch Ungeschicklichkeit der Hebamme kam ich für tot auf die Welt, und nur durch vielfache Bemühung brachte man es dahin, daß ich das Licht der Welt erblickte“ (1889, S. 54); eine Amme zog ihn auf¹⁴. – Allerdings können wir uns nur unter Vorbehalt auf diese Quelle beziehen, ebenso wie auf BETTINAS (1785–1859) Äußerungen („Drei Tage bedachtest Du Dich, eh’ Du ans Weltlicht kamst ...“) (o.J., S. 126), wonach GOETHEs Mutter versucht hat, den Erstgeborenen selbst zu stillen¹⁵. Nichtsdestoweniger vermittelt das literarisch verarbeitete Material über GOETHEs Geburt ein anschauliches Zeitkolorit.

Ohne daß gegenwärtig noch entschieden werden kann, ob bei den genannten Beispielen die Heranziehung einer Amme unabdingbar war, so ist prinzipiell festzustellen, daß die Ammenhaltung zuallererst an materielle Voraussetzungen gebunden war. Die anstellenden Familien mußten über die erforderlichen finanziellen Mittel verfügen. Insofern trifft die These von den Ammen als einer statusbedingten Einrichtung für das 18. Jahrhundert zu. Aber der vollzogene Umkehrschluß, wonach die Zugehörigkeit zur „Oberschicht“ das

14 Zu der Frage, ob GOETHEs Geburt die Anstellung eines Accoucheurs in Frankfurt a. Main veranlaßt hat, vgl. KALLMORGEN 1936, S. 70.

15 Da BETTINA eine äußerst engagierte Verfechterin des Selbststillens war – das sie in der Zeit von 1812–1827 bei ihren eigenen sieben Kindern praktizierte –, läßt sich ein auf GOETHE bezogenes Wunschdenken bei ihr nicht ausschließen; im übrigen ist authentisch, daß für die auf WOLFGANG und CORNELIA folgenden Geschwister Ammen angestellt wurden, wie das von JOHANN CASPAR GOETHE sorgfältig geführte Haushaltsbuch ausweist.

Halten von Ammen indiziert (KUNZE 1971, S. 121)¹⁶, deckt sich häufig nicht mit der Realität¹⁷. Es besteht nämlich kein Zweifel, daß in vielen Fällen entweder durch die Umstände der Geburt oder infolge konstitutioneller Schwächen der Mutter oder des Kindes (DROSTE-HÜLSHOFF 1960, S. 193)¹⁸ eine Amme als *ultima ratio* galt. Auch wenn ein Familienvater im 18. Jahrhundert oder in späterer Zeit seine Frau im Kindbett verlor (WEINBERG 1910, S. 46f.; IMHOF 1979, S. 489ff.)¹⁹ und er für das neugeborene Kind auf eine Ersatzperson angewiesen war, die den mutterlosen Säugling neben oder statt des eigenen Kindes stillte, blieb ihm keine andere Wahl (vgl. FRANK 1969, S. 55; BÜRGER 1812, S. 68; JUNG-STILLING 1976, S. 464f.).

Die Einsicht, daß Ammen entgegen dem weitverbreiteten Negativ-Image ihres Standes auch unzähligen Kindern das Leben gerettet haben, ist in den Sozialwissenschaften noch nicht hinreichend berücksichtigt worden, obwohl die lebenserhaltende Funktion einzelner Ammen autobiographisch bezeugt ist (vgl. KOHLRAUSCH 1863, S. 9; SCHILLER 1961, S. 102; 1972, S. 298; WEBER 1950, S. 37)²⁰.

2. FLANDRINS Überfruchtbarkeitsthese auf deutsche Verhältnisse angewandt

FLANDRINS These eines bestehenden Zusammenhangs zwischen Fruchtbarkeit und Kindersterblichkeit reduziert sich für unsere Fragestellung auf die darin enthaltenen zwei brisanten Hypothesen zur bevölkerungspolitischen Funktion der Ammen in den europäischen Gesellschaften des 18. und 19. Jahrhunderts. Einmal erklärt FLANDRIN die in mehreren Regionen Frankreichs festgestellte Überfruchtbarkeit mit den Gepflogenheiten vieler Eltern, ihre neugeborenen Kinder zu Ammen aufs Land zu geben, wodurch faktisch eine rasche Geburtenfolge ebenso ermöglicht wurde wie aufgrund der in großer Zahl registrierten Früh- und Totgeburten in den Familien. Zum anderen ist für FLANDRIN nicht nur der Einfluß der Ammen auf das generative Verhalten einer Population evident, er mißt ihnen auch einen erheblichen Anteil an der (exogenen) Kindersterblichkeit zu

16 Bei Kunze heißt es: „Um die Mitte des 18. Jahrhunderts war die Entscheidung einer Familie, ob das Neugeborene von der Mutter oder von einer Amme gestillt werden sollte, eine Frage gesellschaftlicher Gepflogenheiten – eine Prestigefrage in der sozialen Rangordnung. Familien, die über Geldmittel verfügten, hielten sich für das lästige Stillgeschäft selbstverständlich eine Amme.“

17 META KLOPSTOCKS Briefwechsel mit ihren Schwestern, die mit gutsituierten Hamburger Kaufleuten verheiratet waren, zeigt, daß bereits in den 50er Jahren des 18. Jahrhunderts die Alternative Amme oder Selbststillen im Familienkreis ernsthaft besprochen wurde (1980, S. 327ff.).

18 Vgl. A. v. DROSTE-HÜLSHOFFS Gedicht „Der zu früh geborene Dichter“:

„Acht Tage zählt er schon, eh ihn	Statt Nägel nur ein Häutchen lind,
Die Amme konnte stillen	Däumlein wie Vogelsporen
Ein Würmchen säugend kümmerlich	Und jeder sagte: Armes Kind!
An Zucker und Kamillen	Es ist zu früh geboren!“

19 W. WEINBERG weist nach, daß noch am Ende des 19. Jahrhunderts in Preußen in den „höchstbelasteten Altersklassen von 25–40 Jahren ... die Sterblichkeit im Wochenbett mehr als 11% aller Todesfälle der Frauen überhaupt aus(machte)“ (S. 46).

20 FRIEDRICH SCHILLERS Frau, die unter Krämpfen litt, war für das dritte Kind, geboren am 11. Okt. 1799, auf eine Amme angewiesen. SCHILLERS Freund KÖRNER hatte sich bereits nach der zweiten Niederkunft zu Charlottes Gesundheitszustand geäußert: „... da sie schwächlich ist, mag sie das Stillen ja aufgeben. Es ist immer eine schlechte Spekulation für das Kind, wenn man es in Gefahr setzt, eine Mutter einzubüßen, um ihr eine Amme zu verschaffen.“

(S. 233 ff.), weil diese im Vergleich zu den von der eigenen Mutter gestillten Kindern überall dort ungleich höher ist, wo Säuglinge von Ammen ernährt wurden²¹.

Mit der ersten Hypothese artikuliert FLANDRIN den für Frankreich nachgewiesenen Stilleffekt, den er als „Überfruchtbarkeit“ bezeichnet. Wenngleich er sich nach eigener Angabe nicht in der Lage sieht, „natürliche Fruchtbarkeit“ zu definieren (S. 277), so ist der Begriff „Überfruchtbarkeit“ bei ihm als die demographische Auswirkung der Reduzierung des intergenerativen Intervalls zu interpretieren, in Gestalt einer größeren Dichte der Geburten, aber nicht unbedingt ihrer Maximierung. FLANDRINS Aussage: „Auf jeden Fall ist sicher, daß die Stillbräuche die Überfruchtbarkeit erklären“ (S. 233), heißt, übertragen auf unsere Problemstellung, daß er Ammenhaltung als Indiz für potentielle Überfruchtbarkeit annimmt und daß Selbststillen Überfruchtbarkeit ausschließt.

Biographische Informationen wie die des 1825 als Sohn eines ostpreußischen Pächters geborenen LUIS PASSARGE („Es kam bei meinen Eltern nur alle 2 Jahre ein Kind, weil meine Mutter alle selber nährte, was sich damals ganz von selbst verstand“; 1903, S. 9) drücken die Volksmeinung aus, daß die Zeit des Stillens die Frau vor einer neuen Schwangerschaft schützt (WOLLSTONECRAFT 1794, S. 378; TUGENDREICH 1908, S. 459 ff.)²². Eine solche Periodizität in der Kinderabfolge fügt sich FLANDRINS Interpretationsschema ein²³, aber es bleibt zu untersuchen, ob sie als ein weitverbreitetes Verhaltensmerkmal gelten kann, wie es 1856 der Rostocker Arzt FREUND formuliert hat – der sich allerdings auf die bei seinem Kollegen CASPER zitierte französische Literatur bezieht –, daß die Ammen zur „Schwächung des Menschengeschlechts“ beitragen, „indem solche nichtstillenden Frauen rascher wieder schwanger würden und als Folge davon schwächliche Kinder zur Welt brächten“ (S. 59). Diese Frage müßte im Hinblick auf die deutschen Verhältnisse näher untersucht werden.

Es ist theoretisch einleuchtend, daß Ammen im Gegensatz zu stillenden Müttern die Möglichkeit zu kürzeren Geburtsintervallen schaffen; aber zunächst bleibt offen, ob die Geburtsabstände in den Familien, die Ammen beschäftigten (KIEFER 1910, S. 107), tatsächlich geringer waren als in den Familien ohne Ammen. Bevor diese wegen der Quellenlage schwer zu beantwortende Frage erörtert wird, ist zu realisieren, daß im interkulturellen Vergleich der Kleinkinderziehung des 18. u. 19. Jahrhunderts zwischen Frankreich sowie anderen Ländern und Deutschland ein wesentlicher Unterschied bestand: In Deutschland wurden in der Regel keine Säuglinge zu Ammen aufs Land gegeben (PEIPER 1951, S. 151; RAMBACH 1801, S. 265; SHORTER 1977, S. 209)²⁴. Dessen ungeachtet

- 21 Die Gültigkeit dieser Aussage bezieht sich auf Berichte über die Mortalitäten in den Findel- und Gebärhäusern. Die Zahlen sprechen für sich, wenngleich auch kritisch anzumerken ist, daß der Einfluß der Ammen nicht vollauf beurteilt werden kann ohne genaue Kenntnis der Konstitution und des Gesundheitszustandes der Säuglinge vor der Übergabe an die Ammen.
- 22 Zu der antikonzptionellen Wirkung des Stillens haben sich im frühen 19. Jahrhundert Ärzte wie PFEUFER (1810, S. 65) und MOST geäußert. Bei diesem heißt es: „Die Mutter, die nicht selbst stillt, wird zu oft schwanger, und dadurch ist sie schwächlich, nicht allein ihre Gesundheit ruiniert, sondern ihr Leben verkürzt“ (1828, S. 55). Von den Ärzten, die sich zu Beginn unseres Jahrhunderts mit der Ätiologie der Kinderkrankheiten befaßt haben, kann TUGENDREICHS Auffassung als repräsentativ gelten. Er sagt, daß „das Stillen zwar keine verhütende, aber sicher eine statistisch nachweisbar verzögernde Wirkung auf neue Empfängnis“ habe (1980, S. 463). W. WEINBERG übernimmt die Untersuchungsergebnisse GEISSLERS (1865, S. 25), der das „physiologische Intervall“ auf ein dreiviertel Jahr angesetzt hat (1910, S. 31 f.).
- 23 FLANDRINS Prämisse schließt u. E. folgende, nicht gering zu erachtende Annahme ein: Die Geburtenbeschränkung wurde nicht bewußt praktiziert; Tod- und Frühgeburten kommen ebenso wenig vor wie Säuglinge mit einer Lebensdauer unter sechs Monaten; die Stillzeit erstreckt sich etwa auf sechs bis neun Monate; der Gesundheitszustand der Mütter ist nicht so schwach, daß ihr Leben unmittelbar gefährdet ist.
- 24 Bei ALBRECHT PEIPER heißt es: „In Deutschland sind Fernammen niemals gebräuchlich gewesen.“ RAMBACHS Beobachtungen: „Die Mütter in unseren mittleren Ständen, die oft nicht im Stande sind, eine Amme zu bezahlen, wählen manchmal den Ausweg, daß sie ihr Kind auf das Land, einer Bäuerin in die Kost geben“, sind als Einzelercheinungen anzusehen.

fordert FLANDRINS Überfruchtbarkeitsthese dazu heraus, zu überprüfen, ob sie auf den deutschen Untersuchungsraum anwendbar ist.

Beim Nachweis des in Frage stehenden Stilleffekts ergeben sich methodische Schwierigkeiten, die vor allem bedingt sind durch das nicht ohne weiteres zugängliche autobiographische Material, das für die Bestimmung des generativen Verhaltens einer Familiengeneration eine kontinuierliche Ammenhaltung gewährleisten müßte. Die Nachforschungen dazu sind grundsätzlich beeinträchtigt durch mangelnde Informationen über Fehl- und Frühgeburten, da von einem Abortus nur gelegentlich in vertraulichen Briefen die Rede ist (KLOPSTOCK 1980, S. 431, 443; BRENTANO 1939, S. 346). Die Forderung, daß die dem Stilleffekt zuwiderlaufenden genannten und weitere Faktoren (vgl. Fußnote 23), die das intergenerative Intervall vergrößern würden, eliminiert werden müßten, läßt sich wahrscheinlich nur in Einzelfällen erfüllen.

2.1. Zum Problem der durch Ammen verursachten Säuglingssterblichkeit

Für die Überfruchtbarkeitsthese sprechen Beispiele aus der höfischen Oberschicht, bei der Ammenhaltung vorausgesetzt werden kann – wie die der ELEONORE VON SCHWARZENBERG (1747–1797)²⁵, der von MARIE ANTOINETTE (1755–1793) wegen ihres Kindersegens beneideten Fürstin (CHRISTOPH 1952, S. 99)²⁶ – ebenso wie die Geschwisterreihe der Königin LUISE VON PREUSSEN (1776–1810) (ISENBURG 1948, 124. Stammtafel)²⁷. Zu bezweifeln ist dagegen, ob sich der von FLANDRIN postulierte Zwei-Jahres-Rhythmus in der Geburtenfolge Selbststillender für deutsche Verhältnisse generell nachweisen läßt. Die aus der Korrespondenz erschlossenen Hinweise über das Selbststillen der Frauen J. G. HERDERS (1978, S. 113ff.; GEBHARDT/SCHAUER 1930, Stammtafel), F. L. VON STOLBERGS (1891, S. 94ff.; 1891, S. 94ff.; 1966, S. 617) und J. H. Voss' (1966, S. 67) lassen keine Relation zwischen Selbstnähren und regelmäßiger Geburtenfolge erkennen.

Zur Interpretation der Ursache des jeweils intergenerativen Intervalls sind außer der Dauer der Laktationsperiode zusätzliche Variablen wie Befinden der Mutter, Gedeihen des Kindes, die Stillgewohnheiten des Landes und der einzelnen Regionen zu berücksichtigen. Die mit der Frage des intergenerativen Intervalls verbundene Hypothese, daß Ammen die Säuglingssterblichkeit mitverursacht haben, müßte spezifiziert werden. FLANDRINS Argumente zielen auf die makrosoziologisch bedeutsame, durch Fertilität ausgelöste Säuglingssterblichkeit, die für Deutschland bisher nicht erwiesen ist.

Für unseren Problemzusammenhang hat der angenommene Einfluß der Ammen auf die Säuglingssterblichkeit noch einen besonderen sozialpolitischen Aspekt, der in der aufgeführten Literatur offensichtlich deshalb unbeachtet geblieben ist, weil er mit der Struktur des Ammenwesens in Deutschland unmittelbar zusammenhängt. Gemeint ist die Tatsache, daß die Ammen bei uns ihren Dienst im Hause der anstellenden Familie leisteten und ihr eigenes Kind in meist armen Verhältnissen zurückließen. Während Ammenkinder in

25 Die Geburts- und Sterbedaten ihrer Kinder: 27.06.1769: JOSEF, gest. 1833; 25.05.1770: JOHANN, gest. 1779; 15.04.1771: KARL, gest. 1820; 03.05.1772: ANTON, gest. 1777; 29.05.1773: FRANZ DE PAULA, gest. 1789, und ERNST, gest. 1821; 28.08.1774: FRIEDRICH, gest. 1795; 17.09.1775: MARIE KAROLINE, gest. 1816; 11.09.1777: MARIE ELISE THERESE, gest. 1791; 14.10.1780: MARIE THERESE, gest. 1856; 23.01.1782: JOHANN, gest. 1783; 11.07.1783: ELEONORE SOPHIE, gest. 1846.

26 MARIE ANTOINETTE schreibt an ihre Mutter MARIA THERESIA am 14. Juni 1773: „... ich möchte sehr, daß mir Frau von SCHWARZENBERG ein wenig von ihrer Fruchtbarkeit leihe.“

27 Ihre Mutter, die Erbherzogin FRIEDERIKE VON MECKLENBURG-STRELITZ (1752–1782), stirbt am 22.05.1782 nach zehn Entbindungen als 29jährige zwei Tage nach einer Frühgeburt.

Frankreich größtenteils bei der Mutter bleiben konnten, kamen sie in Deutschland vielfach zu Kost- oder Ziehmüttern – oft „Engelmacherinnen“ genannt (vgl. dazu ARENDT 1913, S. 20ff.; RING 1882, S. 235; TAUBE 1893, S. 5; JOHANSEN 1978, S. 58)²⁸ –, wo die Überlebenschancen von sozialkritischen Ärzten als gering eingeschätzt wurden (FRANK 1786, S. 377ff.; MOST 1828, S. 50; SERLO 1848, S. 50f.). Wenn der Arzt BIEDERT davon ausgeht, daß „jede unnötig getroffene Ammenwahl eine statistisch festgestellte Beteiligung an einer Kindestötung ist“ (1906, S. 47; vgl. auch NETER 1909, S. 102) – WOLFF spricht von „mittelbarem Kindesmord“ (1874, S. 44) –, so richtet sich die scharfe Kritik hier gegen die systemimmanenten Auswirkungen des in Deutschland praktizierten Ammendienstes auf die verminderten Lebensbedingungen der Ammenkinder, über deren Schicksal die autobiographische Literatur nur spärlich Informationen vermittelt²⁹. Da es aussichtslos erscheint, nachzuweisen, auf welche Höhe sich die Zahl der im ersten Lebensjahr zugrunde gegangenen Ammenkinder beläuft, bleibt uns zunächst nur der Hinweis auf die fast doppelt so hohe Sterblichkeitsrate der unehelich geborenen gegenüber den ehelich geborenen Kindern im ersten Lebensjahr (KISSKALT 1921, S. 462ff.).

Im gegenwärtigen Stadium unserer Forschungen verfügen wir erst über fragmentarische Kenntnisse zur Ammentätigkeit in Deutschland. Sie berechtigen jedoch bereits zur Skepsis gegenüber Versuchen, Teile der Untersuchungsergebnisse der genannten Autoren vorbehaltlos auf deutsche Verhältnisse zu übertragen (LÜSCHER 1975, S. 364; JOHANSEN 1978, S. 58;). Es wird leicht übersehen, daß DE MAUSE (1977, S. 19) und SHORTER (1975, S. 257) selber darauf hingewiesen haben, daß ihre Annahmen zur Eltern-Kind-Beziehung noch vage sind aufgrund des nicht genügend fortgeschrittenen Quellenstudiums. Damit stehen wir hinsichtlich der deutschen Verhältnisse vor der Aufgabe, weitere Quellen(gruppen) heranzuziehen und das zugängliche Material unter sozialhistorischen Gesichtspunkten zu bearbeiten.

3. Das pädagogische Interesse an der Ammentätigkeit

Von der Pädagogik aus richtet sich das zentrale Interesse auf die Rolle der Amme in der Familie. Da auch für den Zeitraum von 1750 bis in unser Jahrhundert hinein Familienerziehung „als selbstverständlichster Fall der von der Gesellschaft vorgenommenen Institutionalisierung von Erziehung“ (MOLLENHAUER 1974, S. 208) anzusehen ist, benötigen wir Beschreibungen empirischer Erziehungsvorgänge, auch zum Amme-Kind-Verhältnis, wie sie sich in der autobiographischen Literatur verstreut finden.

Um die Struktur konkreter pädagogischer Beziehungen möglichst genau zu erfassen, müßte das „tätige Dasein“ der Amme auf die ihm eigenen Merkmale hin befragt werden. Dabei stellt die Bedeutung der Amme für das ihr anvertraute Kind das erkenntnisleitende Interesse dar. Das Amme-Kind-Verhältnis, von dessen Wechselseitigkeit zunächst abgesehen werden soll, läßt sich aufgrund mehrerer Faktoren erschließen. Aus der Perspektive der anstellenden Familie ist die individuelle Leistung der Amme objektiv meßbar; an dem Gedeihen des Kindes ist abzulesen, ob es gut ernährt und auch sonst sorgfältig gepflegt worden ist. Die körperliche Entwicklung dient den Kindeseltern als Gradmesser der

28 TAUBE wendet sich mit Recht gegen eine pauschale Gleichsetzung von Ziehmüttern und Engelmacherinnen, wodurch die uneheliche Mutter dem Kindesvater gegenüber „auf das Unwürdigste belastet“ wird.

29 Der in anderen Ländern bekannte Begriff „Milchgeschwister“ (EBNER-ESCHENBACH 1906, S. 20; KROPOTKIN 1969, S. 56; CANETTI 1969, S. 17) hatte für deutsche Kinder keine Bedeutung.

Berufstugenden einer Amme. Bei der Beurteilung der Amme durch Familien kommt außerdem ein subjektiver Faktor in den Fällen ins Spiel, wo – meist in großen Häusern (vgl. WILHELMINE 1845, S. 45 ff.; v. d. RECKE 1900, S. 28 ff.; EBNER-ESCHENBACH 1906, S. 19 ff.) – bewährte Ammen nach der Entwöhnung dem gestillten Säugling als Kinderfrau oder Stütze der Familie erhalten blieben. Im Bewußtsein eines solchen „Pflegekinds“ zeichnet sich retrospektiv ein mehr oder weniger scharfes Bild von seiner Amme ab, das vorwiegend im Emotionalen verankert ist und daher den persönlichen Erfahrungen gemäß unterschiedliche Züge trägt, seien sie positiv, negativ oder ambivalent. Persönliche Dokumente dieser Art sind für die Beschreibung und zur Reflexion der Amme-Kind-Beziehung pädagogisch von besonderem Wert, weil deren Analyse die Frage beantworten hilft, welche Lernumwelt dem Kind durch die Amme im Einzelfall vermittelt wird. Ein Beispiel dafür ist der autobiographisch belegte Einfluß der Amme bzw. Kinderfrau auf das Sprechenlernen des Kindes (SCHOPENHAUER 1978, S. 38; LEWALD 1861, S. 47; EBNER-ESCHENBACH 1906, S. 23f.) – eine Bedeutung, auf die ROUSSEAU (ÉMILE o.J., S. 77) ebenso hinweist wie KANT in seiner „Anthropologie in pragmatischer Absicht“ („das Radbrechen der Wörter, das das Kind so liebenswürdig ... macht“, 1907, S. 128)³⁰.

Der Ausspruch JEAN PAULS (1763–1828), daß „ein Weltumsegler von allen Völkern zusammengekommen nicht so viele Bildung bekommt, als von seiner Amme“ (1963, S. 531), symbolisiert die Bedeutung der frühkindlichen Erziehung. Trotz der methodischen Schwierigkeiten, die der Formulierung von Bildungsinhalten im Bereich der Kinderstube entgegenstehen, bietet ein umfangreiches Quellenstudium, das mit minutiöser Kleinarbeit verbunden ist, die reale Möglichkeit, Einflüsse der Amme auf das Kind zu bestimmen. Soweit wir sehen, wurde die Tätigkeit der Ammen in Deutschland hauptsächlich instrumentell beurteilt, vor allem von Ärzten. Die Tauglichkeit einer Amme bezog sich auf ihre geschlechtsspezifische Funktion als Milchspenderin. Wenngleich die Ammenstellung Stillfähigkeit voraussetzt, so wurde bei den als Amme tätigen Frauen die anthropologische Bestimmung weithin auf ihre biologische Funktion reduziert, die das Individuum austauschbar machte. Unserem Verständnis von Säuglingspflege = Säuglingserziehung läuft einer solchen, im 19. Jahrhundert weitverbreiteten Anschauung zuwider. Sie findet sich in der autobiographischen Literatur, wo die Amme bzw. Kinderfrau als „Pflegerin des Körpers“ und die Mutter als „Pflegerin des Geistes“ bezeichnet wird (HOLTEI 1898, S. 3; vgl. dazu STEPHAN 1891, S. 5). – Unsere Kritik an der in der Vergangenheit praktizierten Ammenbehandlung hat zur Konsequenz, daß wir uns der Amme als Person zuwenden und nach deren Verhältnis zu dem ihr anvertrauten Kind fragen.

Mit Hilfe eines Fragenkatalogs wird im folgenden versucht, die psychische Situation der Amme zu beschreiben, deren desolate soziale Lage der der ledigen Mutter im 18. und 19. Jahrhundert überhaupt entspricht (vgl. dazu FICHTE 1925, S. 10f.)³¹: (a) Wie begegnet die Amme dem Kind, das ihr zunächst fremd ist (scheu, widerwillig, aggressiv, aufgabenbezogen)? (b) Wie erlebt sie ihre Rolle als Stillende (als lästig, [physisch] schmerzvoll, libidinös, befriedigend)? (c) Wie verhält sie sich dem Kind gegenüber (fürsorglich, geduldig – im Sinne einer nachgehenden Erziehung –, unkontrolliert, disziplinierend, restriktiv)? (d) Was empfindet sie für das Kind nach einer Zeit der Eingewöhnung (Zuneigung, Gleichgültigkeit, Antipathie)?

30 Aus der großen Zahl der Ammenreime soll nur „Die Ammenuhr“ aus „Des Knaben Wunderhorn“ erwähnt werden (C. BRENTANO 1977, S. 297 ff.). Niederdeutsche Ammenverse, z. T. in deftiger, volksnaher Sprache zitiert SCHÜTZE I., 1800, S. 298 ff.

31 J. G. FICHTE (1762–1814) notiert am 24. Juli 1788 unter der Überschrift „Zufällige Gedanken in einer schlaflosen Nacht“: „Die erstaunenden Widersprüche und die unbegreifliche Absurdität unserer Gesetze, nebst ihrer Ohnmacht, z. E. Bevölkerung – und Behandlung derer, die unehelich gebären“.

Zu der Frage, wie die Tätigkeit der Amme intrapsychisch gedeutet werden könnte, gibt es eine Reihe möglicher Antworten; die folgenden sind spekulativ, d. h. sie stellen keine hypothetischen Aussagen dar, und daher erscheinen sie in der Frageform: Bedeutet der Ammendienst Trost für den Verzicht auf das eigene Kind? Betrachtet die Amme das Pflegekind als „ihr Kind“, als Erfolg ihres Bemühens? Stellt die Stilltätigkeit für die Amme eine Ersatzbefriedigung für ein fehlendes Liebesobjekt dar, die ihr einen Lustgewinn verschafft? Überträgt die Amme einen möglichen Groll oder Haßgefühle gegenüber der Herrschaftsfamilie auf das Kind?

Mit der letzten Frage berühren wir ein besonderes Problem, nämlich das der Beziehung zwischen anstellender Familie und Amme, deren Verlauf sich in der Regel auf das Amme-Kind-Verhältnis auswirkt. Von den Familienangehörigen ist vor allem die Kindesmutter – und wenn diese nicht mehr lebt: „die Frau des Hauses“ – in ihrer Einstellung zur Amme sowie deren Aufnahme und Behandlung im Hause maßgebend. Da die für den Säugling zuständigen Frauen, Kindes- bzw. Familienmutter und Amme, sich in der Mehrzahl in ihrem Sozialstatus deutlich voneinander abheben, müssen die damit verbundenen Schwierigkeiten für das Alltagsleben mitbedacht werden. Auf seiten der Amme haben sie ihren Ursprung in dem für sie neuen, im Vergleich zu ihren eigenen häuslichen Verhältnissen völlig anderen Milieu, das besonders von solchen Frauen hohe Anpassungsleistungen forderte, die zum ersten Mal einen Dienst als Amme antraten. Kamen sie außerdem noch vom Lande, reagierten die einzelnen oft unbeholfen auf die ihnen fremden Gepflogenheiten einer bürgerlichen oder adligen Familie, wozu auch die bis in die Kinderstube hineinreichenden Verhaltensregeln zählen.

Vom Standpunkt der familial eingebundenen Kindesmutter aus beleuchtet, hängt deren Beziehung zur Amme einmal wesentlich davon ab, wie sie und der Kreis der Verwandten das Ammenwesen als Institution beurteilen. Es wirkt sich zumindest atmosphärisch aus, ob innerhalb einer Familie die Mehrheit Ammen akzeptiert, duldet, kritisch sieht oder kompromißlos ablehnt.

Außer dieser grundsätzlichen Haltung zum Ammendienst kommt ferner in Betracht, ob die Kindesmutter gegen ihren erklärten Willen das Selbststillen aufgeben mußte, z. B. auf Anraten des Arztes, und diesen Verzicht als persönliches Versagen erlebt, das sie sich nicht verzeiht bzw. unbewußt auf die Amme überträgt. Das Verhältnis zwischen Kindesmutter und Amme wird zusätzlich durch die Art bestimmt, wie sich die Amme in der realen Situation eines Familienhaushalts als menschliches Gegenüber präsentiert; ob sie Sympathie, Mitleid, Abneigung oder ambivalente Strebungen weckt und infolgedessen die vorgefaßte Meinung bestätigt, abschwächt, verstärkt oder relativiert.

Das in der autobiographischen Literatur z. T. unterdrückte oder nur angedeutete Beziehungsproblem zwischen Kindesmutter und Amme müßte auf die genannten Unterscheidungsmerkmale hin für mehrere Zeitabschnitte systematisch untersucht werden. Darüber hinaus wären die historischen Bedingungen zu rekonstruieren, unter denen sich jeweils eine konkrete Beziehungsstruktur entwickelte. Sie sind vielschichtig und beschränken sich nicht auf die subjektiv artikulierten Bedürfnisse und objektiven Interessen der – ob unmittelbar oder aus der Distanz an der Erziehung eines bestimmten Säuglings beteiligten Frau.

Kulturell determinierte Verhaltensweisen, seien es regional begrenzte Praktiken der Säuglingsernährung, familien- und schichtspezifische Einstellungen zur Kindererziehung, religiöse Gebote, der Erkenntnisstand der medizinischen Wissenschaften oder die Reflexion der Mutterrolle, beeinflussen

jeweils die Beziehungsstruktur. Ob und in welcher Weise diese sich auf das Amme-Kind-Verhältnis auswirken, bedarf noch eingehender Nachforschungen.

Zum Schluß soll noch auf ein Problem hingewiesen werden, das bisher unbeachtet geblieben ist, aber die Ammen als erste Erzieherinnen der Säuglinge mittelbar angeht. Es ist die Frage nach dem Einfluß des ideengeschichtlich wirksamen Frauenbildes auf die alternative Entscheidung einer Mutter, selbst zu stillen oder stattdessen eine Amme anzustellen. Noch vor Erlaß des Allgemeinen Landrechts für die Preußischen Staaten von 1794³² nennt J. G. KRÜNTZ (1728–1794) die Frauen, die sich durch eine Amme vertreten lassen und damit eine „Unwissenheits-Sünde“ begehen, „Halbmütter“ (1786, S. 884); und SALZMANN geht in seiner Auffassung über die Pflichten einer Mutter soweit, daß seine Titelfigur CARL VON CARLSBERG das Selbststillen der künftigen Ehefrau als ein wesentliches Kriterium für die Gattenwahl nimmt (1784, S. 224).

In diesen Jahren der Aufklärungszeit wird in Deutschland das Selbststillen zum Postulat sittlichen Handelns erhoben. ROUSSEAUS Anteil daran steht außer Frage (vgl. z.B. CHÉZY 1858, S. 137; HEINE 1971, S. 12; HARNISCH 1865, S. 151). Seine Argumentation: „Wenn sich jedoch die Mütter dazu verstehen, ihre Kinder selbst zu nähren, so werden sich die Sitten von selbst bessern ...“ (o.J., S. 33), zielt darauf ab, das sich lockernde Familienleben zu festigen. SALZMANNs volkserzieherische Bemühungen gehen jedoch noch weiter, in dem er den Müttern in moralischer Absicht die Ammen als allgemein unheilbringend vorstellt, von denen nichts anderes als Sittenverderbnis zu erwarten sei. Wenngleich die Ansteckungsgefahr durch Ammen erwiesen ist, so wirkt es auf uns heute befremdlich, daß ein Philanthropist wie SALZMANN in seinem pädagogischen Eifer nicht nur die Gruppe der ledigen Mütter verunglimpft, deren unwürdige Lebensbedingungen er an anderer Stelle zu Recht geißelt (1784, S. 12), sondern sie als Mittel benutzt, um einen veredelnden Einfluß auf das Menschengeschlecht auszuüben.

Das letzte widersprüchliche Beispiel zeigt, daß die Geschichte der Pädagogik selber Anreize bietet für eine Auseinandersetzung mit der Ammenfrage, und zwar bis in unser Jahrhundert hinein (BERNFELD 1925, S. 223; KORCZAK 1967, S. 19). Allerdings fordert das pädagogische Interesse von einer Sozialgeschichte der Früherziehung auch, daß außer einheimischen Texten und autobiographischen Dokumenten vor allem medizinische und sozialpolitische Quellen zu unserer Fragestellung herangezogen werden.

Ungedruckte Quellen:

Akt. Medizinalkollegium II C 1, 157, Staatsarchiv Hamburg.

„Bremer Wöchentliche Nachrichten“ 2. Beilage v. 22. Jan. 1822, Staatsarchiv Bremen.

Literatur

ABE, H. R.: Zur Geschichte der ersten deutschen Frauenmilchsammelstelle. In: *Ärztliche Jugendkunde* 67 (1976), S. 292–296.

Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten von 1794. Hrsg. von H. HATTENHAUER. Frankfurt 1970.

ALLPORT, G. W.: *The Use of Personal Documents in Psychological Science*. New York 1952.

AMMON, F. A.: *Die ersten Mutterpflichten und die erste Kinderpflege*. Leipzig 1821.

32 Zweiter Theil, Titel zwei § 67: „Eine gesunde Mutter ist ihr Kind selbst zu säugen verpflichtet“.

- ARENDT, H.: *Kleine weiße Sklaven*. Berlin o. J. [1913].
- ARIÈS, PH.: *Geschichte der Kindheit*. München 1975.
- ARNETH, A. Ritter v.: *Aus meinem Leben. Die ersten dreißig Jahre 1819–1949*.
- ARNIM, B. v.: *Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*. 2 Bde. Stuttgart o. J.
- BERNFELD, S.: *Psychologie des Säuglings*. Wien 1925.
- BIEDERT, P.: *Das Kind, seine geistige und körperliche Pflege von der Geburt bis zur Reife*. Stuttgart 1906.
- BOYEN, H. v.: *Erinnerungen*. Bd. I. Leipzig 1889.
- BÖTTGER, F. (Hrsg.): *Frauen im Aufbruch. Frauenbriefe aus dem Vormärz und der Revolution von 1848*. Berlin 1977.
- BRAAMS, W.: *Zur Geschichte des Ammenwesens im klassischen Altertum*. In: *Medizinhistorische Beiträge*. Hrsg. von T. H. MEYER-STEINECK. Jena 1913, S. 5–31.
- BRENTANO, C.: *Des Knaben Wunderhorn. Alte Deutsche Lieder, gesammelt von L. A. von ARNIM und CLEMENS BRENTANO*. Teil III. In: C. BRENTANO: *Sämtliche Werke und Briefe*. Krit.-hist. Ausgabe. Bd. 8. Stuttgart 1977.
- BRENTANO, C.: *Das unsterbliche Leben. Unbekannte Briefe von CLEMENS BRENTANO*. Hrsg. von W. SCHELLENBERG/F. FUCHS. Jena 1939.
- BROCKHAUS: *Enzyklopädie*. Wiesbaden 1966.
- BROCKMANN, J.-L.: *Die ambivalente Rolle der Ammen in Deutschland*. In: *Bildungsforschung und Gesellschaftspolitik*. (Festschrift für WOLFGANG SCHULENBERG.) Oldenburg 1982, S. 53–88.
- BRÜNING, H.: *Stillfrauen*. In: *Zeitschrift für Säuglingsschutz* 3 (1910), S. 79–81.
- BUBER, M.: *Über das Erzieherische* (1925). In: M. BUBER: *Dialogisches Leben*. Zürich 1941.
- BÜLOW, G. v.: *GABRIELE VON BÜLOW – Tochter WILHELM VON HUMBOLDTS*. Hrsg. von ANNA VON SYDOW. Darmstadt 1959.
- BURDACH, K. F.: *Rückblick auf mein Leben*. Leipzig 1848.
- BÜRGER, G. A.: *Vermischte Schriften*. 6. Th. Wien 1812.
- CANETTI, E.: *Die gerettete Zunge*. München 1977.
- CASPER, J. L.: *Beiträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde*. Berlin 1925.
- CHÉZY, H. v.: *Unvergessenes*. 1. Th. Leipzig 1858.
- CLAUDIUS, M.: *Botengänge. Briefe an Freunde*. Berlin ²1965.
- CLESS, G./SCHÜBLER, G.: *Versuch einer medizinischen Topographie der königlichen Haupt- und Residenzstadt Stuttgart*. Stuttgart 1815.
- CHRISTOPH, P. (Hrsg.): *MARIA THERESIA und MARIE ANTOINETTE. Ein Geheimer Briefwechsel*. Wien 1952.
- DROSTE-HÜLSHOFF, A. v.: *Sämtliche Werke*. Hrsg. v. CLEMENS HESELHAUS. Darmstadt 1960.
- EBNER-ESCHENBACH, M. v.: *Meine Kinderjahre. Biographische Skizzen*. Berlin 1906.
- EBSTEIN, E.: *Ärzte-Memoiren aus vier Jahrhunderten*. Berlin 1923.
- EDELMANN, J. C.: *Selbstbiographie* (Faksimile-Druck). Stuttgart-Bad Cannstatt 1976.
- ELIAS, N.: *Über den Prozeß der Zivilisation. Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen*. 2 Bde. Frankfurt ²1979.
- FICHTE, J. G.: *Briefwechsel*. 2 Bde. Krit. Gesamtausgabe. Hrsg. v. H. SCHULZ. 1. Bd. Leipzig 1925.
- FISCHER, H. (Hrsg.): *Schwäbisches Wörterbuch*. 1. Bd. Tübingen 1904.
- FLANDRIN, J. L.: *Familien. Soziologie – Ökonomie – Sexualität*. Frankfurt/Berlin/Wien 1978.
- FORMEY, D. L.: *Versuch einer medizinischen Topographie von Berlin*. Berlin 1796.
- FRANK, J. P.: *Seine Selbstbiographie*. Hrsg.: v. ERNA LESKY. Bern 1969.
- FRANK, J. P.: *System einer vollständigen medicinischen Polizey*. Bd. 2. Wien ²1786.
- FREUND, Dr.: *Über Ammenwesen und Ammencomptoirs*. In: *Vierteljahresschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin* 10 (1856), S. 53–78.
- GERHARDT, P. V./HANS SCHAUER: *JOHANN FRIEDRICH HERDER. Seine Vorfahren und seine Nachfahren*. Leipzig 1930 (Stammtafel).
- GELLS, J./M. LAGET/M.-F. MOREL: *Der Weg ins Leben. Geburt und Kindheit in früherer Zeit*. München 1980.
- Generalbericht über die Sanitätsverwaltung im Königreich Bayern. Hrsg. v. K. Staatsministerium des Innern XXXVI. Band (Neue Folge XXV. Band) die Jahre 1905 und 1906 umfassend. München 1909.
- GERMERSHAUSEN, CH.: *Die Hausmutter in all ihren Geschäften*. 5. Bd. Leipzig 1781.

- GOETHE, J. C.: *Liber Domesticus, 1753–1799*. Eingeleitet von H. HOLZHAUER. 2 Bde. Bern/ Frankfurt 1973.
- GOETHE, J. W.: *Werke* (Sophienausgabe). 26. Band. Weimar 1889.
- GUTWILL, E.: *Über Erziehung. Neues Taschenbuch für Frauenzimmeredlerer Bildung*. Leipzig 1801.
- HARDACH-PINKE, I./G. HARDACH (Hrsg.): *Deutsche Kindheiten*. Kronberg/Ts. 1978.
- HARNISCH, W.: *Mein Lebensmorgen – Zur Geschichte der Jahre 1787–1822*. Hrsg. v. H. E. SCHMIEDERER. Berlin 1865.
- HEINE, H.: *Heines Werke. Memoiren Bd. 1*. Hrsg. v. PAUL STAFF. Wiesbaden 1971.
- HERDER, G. J.: *Briefe dritter Band, Mai 1773 – September 1786*. Bearbeitet v. W. DOLEBEK/G. ARNOLD. Weimar 1878.
- HERRMANN, U.: Probleme und Aspekte historischer Ansätze in der Sozialisationsforschung, In: *Handbuch der Sozialisationsforschung*. Hrsg. v. K. HURRELMANN/D. ULICH. Weinheim 1980, S. 227–252.
- HOFFMANN, J.: *Die „Hausväterliteratur“ und die „Predigten über den christlichen Hausstand“*. Weinheim 1959.
- HOLTEI, K.: *Vierzig Jahre*. 1. Bd. Breslau 1898.
- HUFELAND, C. W.: *Guter Rath an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren*. Berlin 1803.
- HUMBOLDT, W. v.: *Sein Leben und Wirken dargestellt in Briefen, Tagebüchern und Dokumenten seiner Zeit*. Berlin o. J. [1953].
- HURRELMANN, K. (Hrsg.): *Sozialisation und Lebenslauf*. Hamburg 1976.
- IMHOF, A. E.: Die Übersterblichkeit verheirateter Frauen im fruchtbaren Alter. In: *Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft* 20 (1979), S. 487–510.
- ISENBURG, W. K. Prinz zu: *Stammtafeln zur Geschichte Europäischer Staaten*. Bd. 1: Die deutschen Staaten. Hrsg. v. F. Baron v. LÖRINGHOVEN. Marburg ²1948.
- JOHANSEN, E. M.: *Betrogene Kinder. Eine Sozialgeschichte der Kindheit*. Frankfurt 1978.
- JUNG-STILLING, H.: *Lebensgeschichte*. Hrsg. v. G. A. BENRATH. Darmstadt 1976.
- JUNG-STILLING, H.: *Wanderschaft*. Berlin/Leipzig 1778.
- KALLMORGEN, W.: *700 Jahre Heilkunde in Frankfurt am Main*. Frankfurt 1936.
- KANT, I.: *Kants gesammelte Schriften*. Hrsg. v. Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften. Bd. VII. Berlin 1907.
- KERNER, J.: *Das Bilderbuch aus meiner Knabenzeit*, In: J. KERNERS Werke. 1. Bd. Hrsg. v. R. PISSIN. Hildesheim/New York 1974.
- KIEFER, K.: *Stammbaum der Familie GOETHE, von GOETHE und Fhrn. v. GOETHE*. In: *Frankfurter Blätter für Familiengeschichte*. Frankfurt 1910.
- KISSKALT, K.: Die Sterblichkeit im 18. Jahrhundert. In: *Zeitschrift für Hygiene und Infektionskrankheiten* 93 (1921), S. 438–511.
- KLOPSTOCK, M.: *Es sind wunderliche Dinger, meine Briefe. META KLOPSTOCKS Briefwechsel (1751–1758)*. Hrsg. v. F. u. H. TIEMANN. München 1980.
- KNODEL, J./H. KINTNER: The impact of breast feeding patterns on the biometric analysis of infant mortality. In: *Demography* 14 (1977), S. 391–409.
- KOHLRAUSCH, F.: *Erinnerungen aus meinem Leben*. Hannover 1863.
- KORCZAK, J.: *Wie man ein Kind lieben soll*. Göttingen 1967.
- KROPOTKIN, P.: *Memoiren eines Revolutionärs*. Frankfurt 1969.
- KRUNITZ, J. G.: *Oeconomisch-technologische Encyclopädie oder allgemeines System der Staats-Stadt-Haus- und Land-Wirtschaft und der Kunstgeschichte*. Berlin 1786.
- KUCZYNSKI, J.: *Geschichte des Alltags des Deutschen Volkes. Studien 2: 1650–1810*. Berlin 1981.
- KÜCK, E.: *Das alte Bauernleben in der Lüneburger Heide*. Leipzig 1906.
- KUNZE, L.: *„Die physische Erziehung der Kinder“*. Populäre Schriften zur Gesundheitserziehung in der Medizin der Aufklärung. Diss. Marburg 1971.
- LENK, H.: Zur Frage der Stillfähigkeit. In: *Münchener med. Wochenschr.* (1908), S. 1074.
- LESSING, G. E.: *Sämtliche Schriften*. 18. Bd., hrsg. v. K. LACHMANN, Leipzig ³1907.
- LIEGLE, L.: Sozialisationsforschung und Familienpolitik. Am Beispiel der Planung und öffentlichen Diskussion des „Tagesmütter“-Projekts. In: HURRELMANN 1976, S. 223–242.
- LEWALD, F.: *Im Vaterhaus*. 1. Abt., T. Berlin 1861.
- LORENZER, A.: *Kindheit*. In: *Kindheit* 1 (1979), S. 29–36.

- LÜSCHER, K.: Perspektiven einer Soziologie der Sozialisation. Die Entwicklung der Rolle des Kindes. In: Zeitschrift für Soziologie 4 (1975), S. 359–379.
- MARX, K. F. H.: Goettingen in medizinischer, physischer und historischer Hinsicht geschildert. Göttingen 1824.
- MAUSE, L. DE: Hört ihr die Kinder weinen. Frankfurt 1977.
- MEISSNER, F. L.: Ueber die physische Erziehung in den ersten Lebensjahren. Leipzig 1824.
- MENSING, D.: Schleswig-Holsteinisches Wörterbuch. Bd. 4. Neumünster 1973.
- Das Modellprojekt „Tagesmütter“. Abschlußbericht der wissenschaftlichen Begleitung. (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit. Bd. 85.) Stuttgart 1980.
- MÖLLERS, B. (Hrsg.): Gesundheitspflege und Wohlfahrtspflege im Deutschen Reich. Berlin/Wien 1923.
- MOLLENHAUER, K.: Familienerziehung. In: Wörterbuch der Erziehung. Hrsg. v. Ch. WULF. München 1974. S. 208–212.
- MOST, G. F.: Der Mensch in den ersten sieben Lebensjahren oder Anweisung zur richtigen körperlichen und geistigen Entwicklung der Kinder. Für Eltern und Erzieher. Leipzig 1828.
- MÜLLER, F. W.: Ueber die Ursachen des Nichtstillens auf der schwäbisch-bayerischen Hochebene. Diss. München 1892.
- NEDDERMEYER, F. H.: Zur Statistik und Topographie der Freien und Hansestadt Hamburg 1847.
- NETER, E.: Amme oder Flasche? In: Zeitschrift für Kinderpflege 4, S. 101–106.
- NIESSEN, M./H. SEILER: Methodologische Konzeptionen und Forschungen zur Sozialgeschichte von Kindheit und Familie. In: Z. f. Päd. 26 (1980), S. 73–92.
- OSIANDER, F. B.: Beobachtungen, Abhandlungen und Nachrichten, welche vorzüglich Krankheiten der Frauen und Kinder und die Entbindungswissenschaften betreffen. Tübingen 1787.
- PASSARGE, L.: Ein ostpreußisches Jugendleben. Leipzig 1903.
- PAUL, J.: Werke. 5 Bd. Hrsg. v. N. MILLER. München 1963.
- PEIPER, A.: Chronik der Kinderheilkunde. Leipzig 1951.
- PESTALOZZI, J. H.: Schweizer Blatt II, N. 39. In: Sämtliche Werke. Hrsg. v. BUCHENAU/E. SPRANGER/H. STETTbacher. Bd. VIII. Bearb. v. H. SCHÖNEBAUM. Leipzig 1927.
- PFEIFER, L.: Die Kindersterblichkeit. In: GERHARDTS Handbuch der Kinderkrankheiten. Bd. 1, Tübingen 1877.
- PFEUFER, L.: Ueber das Verhalten der Schwangeren, Gebärenden und Wöchnerinnen auf dem Lande und ihre Behandlungsart der Neugeborenen und Kinder in den ersten Lebensjahren. In: Jahrbuch der Staatsarzneikunde. Bd. 3,3. Frankfurt 1810.
- PLOSS, H. H.: Das Kind in Brauch und Sitte der Völker. 2 Bde. Stuttgart 1876.
- PRINZING, F.: Die Statistik des Stillens. In: Deutsche med. Wochenschrift (1907), S. 184–185.
- PÜCKLER-MUSKAU, H. v: Briefwechsel des Fürsten HERMANN v. PÜCKLER-MUSKAU. Bd. 4. Hrsg. v. LUDMILLA ASSING-GRIMELLI. Berlin 1874.
- RAMBACH, J. J.: Versuch einer physisch-medizinischen Beschreibung von Hamburg. Hamburg 1801.
- RECKE, E. v. D.: Aufzeichnungen aus ihren Jugendtagen. Hrsg. v. P. RADEL. Leipzig 1900.
- REY, J. G.: Angeborene Krankheiten, über die erste Zeit hinaus von Bedeutung. In: BIEDERT 1906, S. 133–175.
- RING, M.: Berliner Leben. Kulturstudien und Sittenbilder. Berlin 1882.
- ROUSSEAU, J. J.: Emil oder über die Erziehung. Leipzig o. J. (Reclam).
- SALZMANN, C. G.: CARL VON CARLSBERG oder über das menschliche Elend. Leipzig 1784–1787.
- SARTRE, J. P.: Die Wörter. Hamburg 1965.
- SCHILLER, F. v.: Nationalausgabe. 30. Bd.: Briefe 1798–1800. Hrsg. v. L. BLUMENTHAL. Weimar 1961.
- SCHILLER, F. v.: Nationalausgabe. 36. Bd.: Briefe an Schiller 1.1. 1795 – 31.3. 1797. Hrsg. v. N. OELLERS. Weimar 1972.
- SCHLEGEL, C.: Carolines Leben in ihren Briefen. In: Memoiren und Chroniken. Erster Bd. Eingeleitet v. RICARDA HUCH. Leipzig 1914.
- SCHLEGEL, C. u. D.: CAROLINE und DORETHA SCHLEGEL in Briefen. Hrsg. v. E. WIENECKE. Weimar 1914.
- SCHMALFUSS, G.: Stellung und Aufgaben des Ammenuntersuchungsarztes. Jena 1905.
- SCHNEIDER, J.: Versuch einer Topographie der Residenzstadt Fulda und ihre zunächst liegende Umgebung. Fulda 1806.
- SCHOPENHAUER, J.: Ihre glücklichen Augen. Jugenderinnerungen, Tagebücher, Briefe. Berlin 1978.
- SCHÜTZE, J. F.: Holsteinisches Idiotikon. Ein Beitrag zur Volksittengeschichte. Bd. I. Hamburg 1800.

- SELIG, J. F. H.: Eines Bekehrten aus dem Judentum eigene Lebensbeschreibung. Leipzig 1783.
- SERLO, M.: Über den Unfug des Ammenhaltens. In: Neue Zeitschrift für Geburtskunde 24 (1848), S. 37–63.
- SHORTER, E.: Der Wandel der Mutter-Kind-Beziehung in der Moderne. In: Geschichte und Gesellschaft (1975), S. 258–287.
- SHORTER, E.: Die Geburt der modernen Familie. Reinbek 1977.
- SPEER, M.: Die Wasserträger Gottes. Wien 1974.
- STEPHAN, G.: Die häusliche Erziehung in Deutschland während des 18. Jahrhunderts. Wiesbaden 1891.
- STOLBERG, F. L.: Briefe FRIEDRICH LEOPOLD GRAF ZU STOLBERG und die Seinigen an JOHANN HEINRICH VOSS. Hrsg. v. O. HELLINGHAUS. Münster 1891.
- STOLBERG, F. L. Graf zu: FRIEDRICH LEOPOLD GRAF ZU STOLBERG. Hrsg. v. J. BEHRENS. In: Kieler Studien zur Deutschen Literaturgeschichte. Hrsg. v. E. TRUNZ. Bd. 5. Neumünster 1966.
- TAUBE, M. v.: Der Schutz der unehelichen Kinder in Leipzig. Leipzig 1893.
- TEUTEBERG, H.-J./BERNHARD, A.: Wandel der Kindernahrung in der Zeit der Industrialisierung. In: Fabrik, Familie, Feierabend. Hrsg. v. J. REULECKE/W. WEBER. Wuppertal 1978, S. 177–213.
- TUGENDREICH, G. (Hrsg.): Die Mutter- und Säuglingsfürsorge. Stuttgart 1910.
- TUGENDREICH, G. Über den Einfluß des Stillens auf die Empfängnis. In: Sexual-Probleme. Die Zeitschrift „Mutterschutz“, neue Folge. Hrsg. von M. MARCUSE 8. Heft (1908), S. 459–464.
- Ueber die häusliche Erziehung.* Berlin 1787.
- VOSS, J. H.: Briefe, nebst erläuternden Beilagen von A. Voss. 3. Bde. Halberstadt 1829–1833. 2. Bd. 1830.
- WALTHER, P.: Schwäbische Volkskunde. Leipzig 1929.
- WEBER, M.: MAX WEBER – Ein Lebensbild. Heidelberg 1950.
- WEBER-KELLERMANN, J.: Die Kindheit. Frankfurt 1979.
- WEINBERG, W.: Statistik der Fruchtbarkeit der Frau und der spezifischen Sterblichkeit der Mutter. In: TUGENDREICH 1910, S. 28–52.
- WILHELMINE MARKGRÄFIN VON BAYREUTH: Memoiren. Aus dem Französischen übertragen von TH. HELL. Bd. 1. Braunschweig 1845.
- WINNICOTT, D. W.: Kind, Familie und Umwelt. München/Basel 1976.
- WIRTH, A.: Anhaltische Volkskunde. Dessau 1932.
- WITTRAM, R.: Drei Generationen. Göttingen 1949.
- WOLFF, A.: Untersuchungen über die Kindersterblichkeit. Erfurt 1874.
- WOLFF, M.: Leben und Briefe. Hrsg. v. F. WOLFF. Hamburg 1925.
- WOLLHEIM, H.: Versuch einer medicinischen Topographie und Statistik von Berlin. Berlin 1844.
- WOLLSTONECRAFT, M.: Rettung der Rechte des Weibes. Bd. II. Schnepfenthal 1794.

Anschrift der Autorin:

Prof. Dr. Johanna-Luise Brockmann, Am Eichelgarten 2, 3500 Kassel